6. Johanne Eleonore Petersen, geborne von und zu Merlau.

Johanne Eleonore Petersen war die Frau des berühmten Dr. Johann Wilhelm Petersen, der erst Professor zu Rostock, dann Prediger in Hannover, darauf Hofprediger des Bischofs in Lübeck, endlich Superintendent und Hofprediger in Lüneburg, und einer der fruchtbarsten theologischen Schriftsteller war (denn er ist Verfasser von mehr als 120 Schriften.) *) Auch seine Frau trat als Schriftstellerinn auf mit einer Verklärten Offenbarung Jesu Christi, und einem Geistlichen Kampf der Erstgebornen; und beyde, Er und Sie, haben selbst ihr Leben beschrieben; beyder Selbstbiographie erschien auf Kosten eines wohlbekannten Freundes, und erfuhr 1719 die zweyte Auflage.

Schon

*) Seine Biographie erfolgt in einem der folgenden Theile.

Schon von zarter Kindheit an erfuhr die Fräulein Eleonore den Trieb des Geistes Gottes, und sie besann sich später noch einiger Beyspiele, wie er sich in der Kindheit an ihr geäußert hatte. Z. B. als sie einst sagen hörte, daß die Wehmütter die Kinder aus dem Himmel holten, so bekam sie ein großes Verlangen, einmal mit der Hebamme zu sprechen, und da sich dies fügte, befahl sie ihr an, daß sie doch den Herrn Jesum herzlich von ihr grüßen möchte, und bat sie — wobey sie die innbrünstigste Liebe zum Heiland empfand, — ihr doch zu sagen, ob denn der Herr Jesus sie auch wohl lieb hätte? — Ein ander Mal — es war in ihrem vierten Jahre, — da auf das Gerücht, es rücke ein Trupp Kriegsvolk heran, alles von dem Gut Philippseck bey Hettersheim flüchtete, mußte ihre Mutter, von allen verlassen, mit ihren drey Kindern zu Fuß nach Frankfurt wandern, mit Eleonoren und einer ältern Schwester an der Hand, mit einer jüngern auf dem Arm. Aber sie waren Kriegern entflohen, um andern Kriegern zu begegnen, die sich zuletzt auf einen Pistolenschuß weit ihnen näherten. Die erschrockene Mutter ermahnte die Kinder zu beten, und da sie mit ihnen aus der Gefahr war, setzte sich die Mutter nieder, dankte Gott und hieß die Kinder Ihm danken für den gnädigen Schutz. Aber da sagte die drey Jahr ältere Schwester: warum sollen wir nun Gott danken, da die Reuter nicht mehr zu uns kommen können? O! wie innig schmerzte diese Undankbarkeit einer Schwester das vierjährige Kind, und mit wie desto brünstigerer Liebe zu Gott brachte sie Ihm nun ihren Dank! — Einst — in ihrem sechsten Jahre — sahe sie ihre Mutter, die im Kindbett lag, heftig weinen, und forschte bey ihrer ältesten Schwester nach der Ursach ihrer Thränen. Diese

sagte,

sagte, die Mutter weine, weil ein Fräulein aus ihrer Bekanntschaft eine H... geworden wäre! Was eine H... sey, wußte natürlich das sechsjährige Kind nicht, aber dachte, da die Mutter so sehr über die Fräulein weine, daß es wohl etwas sehr böses seyn müßte, und gieng bey Seite, warf sich auf die Knie, und flehte mit Thränen zu Gott, Er wolle sie doch bewahren, daß sie keine H... würde. Dies einfältige Gebet des Kindes hat der Herr erhöret, und das Herz der Eleonore wurde später in allen Lagen des Lebens rein und fleckenlos bewahrt. Und doch, da die Lästerzunge die Tadellose von mehrern Seiten her angriff, verschonte sie Eleonoren selbst nicht von dieser, von der sie gar nicht antastbar schien, und ersann die grobe Lüge: das Kind ihrer Schwester, das sie bey sich hatte, sey ein Jungfernkind der Eleonore selbst. Grob war diese Lüge, weil das Kind zu Praunheim, eine Stunde von Frankfurt, geboren war, während Eleonore 40 Meilen davon an einem Hofe lebte, von dem sie erst nach 9 Jahren wieder nach Haus kam; auch der Pastor Johann Harfen noch am Leben war, der das Kind getauft hatte, so wie die Fräulein von Solms-Rödelheim, die es zur Taufe gehalten. In vollem Maaße mußte es Eleonore auch sonst erfahren, daß man Schmach leiden müsse um des Namens Christi willen. Die Welt konnte es nicht vertragen, daß sie sich schon bey jungen Jahren ihren Eitelkeiten entzog, und bald hieß es nun: sie müsse wohl eine große Sünde begangen haben, weil sie so büße; bald, sie würde noch von Sinnen kommen, und ihr Vornehmen sey vom Teufel; und zuletzt, da sie durch nichts in ihrem Wandel irre gemacht werden konnte, legte man ihr allerley irrige und ketzerische Meynungen zur Last, an die sie nie gedacht hatte. Dieser Schmach vor der Welt ist

wohl

wohl noch kein Christ entgangen, und so lange sie noch an ihn nicht gekommen ist, denke er auch nicht, daß die innere Arbeit in ihm schon mit ganzem Ernst begonnen hat. So lange Eleonore von Christo und dem Leben in Christo bloß sprach, bloß nicht gegen Ihn war, und im bloß bürgerlich gerechten Wandel lebte, so lange galt sie für christlich und tugendsam, aber da sie eifrig trachtete ganz so zu leben, wie Christi Wort gebot, da brachen von Stund an auch die Lästerungen über sie aus. Sich bewußt, daß sie einfältiglich nichts suche, als Christo nachzufolgen, trug sie die Sache Gott im Gebet vor, und bat: Er wolle ihr doch kund thun, womit sie Andern anstößig wäre. Aber zuletzt ward sie inne, daß das so seyn müßte, und daß die Menschen sich an schönen Worten der Gottseligkeit nicht stoßen, und nur da verfolgen, wo das göttliche Wort in Kraft und That übergeht. Nun gab sie sich zufrieden, und freuete sich daß sie würdig befunden wäre, um Christi willen Schmach zu leiden.

Durch gefährliche Lagen wurde sie geführt, durch Lagen, in welchen wie viele! untergegangen wären in der Eitelkeit der Welt; aber sie wurde in allen Gefahren erhalten, auserlesen zur treuen Dienerinn Christi. Das maaß sie aber nicht sich bey, und eigner Kraft und Willen, sondern achtete sich nicht höher als einen, der in grobe Sünden gefallen war, sich bewußt, wie verderben auch bey ihr der verborgene Grund des Herzens sey. Daß sie diesen, und ihr eignes natürliches Unvermögen, kennen lernte, dazu hatte Der, an dessen Händen unser Inneres geführt wird, das Mittel gebraucht, das Er immer anwendet, um die Seinigen zu Kindern der Demuth zu machen: — Er hatte Seine Gnade so lange vor ihr verborgen, als nöthig war,

um

um sie zur gründlichen Erkenntniß zu bringen, daß ohne Ihn und Seine Inwohnung im Herzen keine Tugend ist.

Eleonore verlohr schon im 9ten Jahre ihre Mutter, und so war sie wie ganz elterlos; denn ihr Vater lebte 5 Meilen von ihr am Hofe, und kam nur zuweilen nach seinem Gute. Zur Aufsicht über seine verlassenen Kinder bestellte er eine Schulmeisterswittwe, aber da waren sie in den schlechtesten Händen. Die Wittwe hatte selbst Kinder, und steckte diesen zu, was Eleonoren und ihren Schwestern gehörte, so daß diese oft Hunger leiden mußten, und gern aßen, was Andere nicht mochten. Oft ließ sie die Kinder Abends allein zu Haus; dann kamen Männer in weißen Hemden, das Gesicht mit Honig bestrichen und mit Mehl bestreuet, und plünderten Kisten und Kasten aus, während die Kinder, hinter den Ofen versteckt, vor Angst schwitzten. Das gieng so fort, bis das Haus rein ausgeplündert war. Der Vater kam wohl zum Besuche, aber weil er sehr hart war, getraute sich keines etwas zu sagen, und alle waren nur froh, wenn er wieder wegreiste. Endlich kam von Praunheim, der nachher die älteste Schwester Eleonorens heirathete, damals aber noch sehr jung war. Dem klagten sie ihre Noth, und er beschloß, sich bis zum Abend im Hause verborgen zu halten. Das Gespenst kam wieder und wollte einen Schrank aufbrechen, aber nun sprang von Praunheim hervor und entdeckte, daß die Poltergeister die Söhne eines Wagners aus dem Dorfe waren, die mit der Schulmeisterswittwe in guter Bekanntschaft lebten. Diese wurde daher aus dem Hause gethan, aber die Kinder kamen aus schlechten Händen in eben so schlechte. Denn eine Kapitänswittwe, die nun ihre Aufseherinn wurde,

war

war eine ganz unchristliche Frau, und konnte ihr Soldatenleben noch nicht vergessen. Einst trieb sie einen Haufen welscher Hühner, die andern gehörten, ins Haus, sahe sich das Beste aus und machte es auf Soldatenart zu ihrer Beute. Das Huhn sollte nun gebraten werden, und um recht trocknes Holz dazu zu bekommen, wurde Eleonore auf einen 5 Stockwerke hohen Thurm geschickt, die dürren Bretter eines verfallenen Taubenhauses zu holen. Einige, die los waren, warf sie zum Thurm herunter; ein anderes, das noch fest hieng, wollte sie losreissen, schlug zurück, und stürzte — zwey Stockwerke hoch herab. Hier blieb sie ohnmächtig vor einer Treppe liegen, und hätte sie sich nur umgekehrt, so hätte sie noch einmal zwey Stockwerke fallen müssen! So gnädiglich wurde sie als Kind an Leibe, wie nachher an Seele bewahrt! Unbeschädigt von dem hohen Falle, stand sie aus der Ohnmacht auf, in der sie eine halbe Stunde gelegen hatte, und gieng die Treppe herunter, aber weil sie sich sehr matt fühlte, legte sie sich unten in einem Gemach des Thurms, wo der Vater sonst zu schlafen pflegte, eine Stunde lang zu Bett. Diese ganze Zeit hatte das gewissenlose Weib nicht nach dem Kinde gefragt, und da endlich Eleonore selbst zum Vorschein kam, kriegte sie noch Scheltworte, weil sie gefallen war. Nun sollte sie mit von dem geraubten Braten essen, aber das war ihr ein Greuel; doch getraute sie sich nicht etwas zu sagen, und entfernte sich bloß stillschweigend.

Als sie unter solcher ihrer Seele gefährlichen Aufsicht eben das 10te Jahr zurückgelegt hatte, sollte ihre ältere Schwester in den Religionsunterricht zum Pastor geschickt werden. Da bekam Eleonore einen solchen Trieb, auch mit zum Prediger zu gehen, daß der Vater ihren drin-

dringenden Bitten endlich nachgeben mußte, und sie zum Pastor lassen, wenn dieser sie schon tauglich zu seinem Unterricht fände. Der Geistliche prüfte sie, und nahm sie mit Freuden auf. Und selbst schon damals mußte Eleonore den Stachel der Lästerzunge empfinden. Eine Anverwandtinn, die mit zum Unterricht gieng, beschuldigte sie gegen die andern Kinder, daß sie gesagt habe: wenn sie den gesegneten Kelch bekäme, so wollte sie tapfer daraus trinken! Das war nun völlig aus der Luft gegriffen, und der Geistliche, der die Anklägerinn und Verklagte darüber vernahm, erkannte auch sogleich der frommen Eleonore Unschuld, und setzte der Lügnerinn so heftig zu, daß sie ihre Lüge eingestehen mußte.

Nachdem sie nun zum heiligen Abendmal zugelassen worden war, sollte sie — das Mädchen von noch nicht 12 Jahren — die Haushaltung übernehmen; denn ihre ältere Schwester kam nach Stuttgardt zu einem Oheim. Da mußte sie nun dem harten Vater Rechnung von allem ablegen, wenn er zum Besuch kam; war etwas nicht nach seinem Sinn, war etwas zerbrochen, so wurde Eleonore aufs härteste angelassen, und oft aufs unschuldigste bestraft. Das gab ihr eine so knechtische Furcht vor dem Vater, daß sie schon zusammenfuhr, wenn sie nur seine Stimme zu hören vermeynte; und manchen Seufzer schickte sie darum zum himmlischen Vater. Doch ward sie fröhlich und gutes Muths, wenn er wieder weg war.

Aus dieser Schule kam sie schon im 12ten Jahr in eine andere noch härtere, — an den Hof der Gräfinn von Solms-Redelheim. Diese hatte es im Wochenbett bekommen, daß sie zuweilen nicht recht bey sich war, und das Uebel nahm nach einem neuen Kind-

bette

bette noch mehr zu. Im Wahnsinn hielt sie Eleonoren für ihr Löwenhündchen, und strafte sie wie ihr Thier. Ein ander Mal wollte sie ihre Begleiterinn aus der Kutsche ins Wasser werfen, daß sie schwimmen sollte; aber aus dieser Gefahr wurde sie errettet, wie bald darauf aus einer noch größern. Eleonore nemlich hatte bemerkt, daß die Gräfinn ein Messer aus dem Schranke genommen und bey sich gesteckt hatte, und da nun ihr Schlafgemach an das der Eleonore stieß, und sie auch immer durch dieses in jenes mußte, so ward es ihr auf die Nacht bange, und zur Vorsicht gieng sie mit den Kleidern zu Bett. Das Kammermädchen lachte ihrer, aber ihre Furcht war gegründet. Denn sie hörte in der Nacht Tumult, und machte Lärm; die Gräfinn kam mit dem Nachtlicht und dem bloßen Messer in der Hand, aber da sie die Uebrigen erblickte, ließ sie es fallen; Eleonore nahm es auf und lief damit weg. Auf diesen Vorfall entschwand der Gräfinn Kammermädchen aus dem Hause, und Eleonore war nun etliche Wochen ganz allein mit der Wahnsinnigen.

Aber da ihr Vater erfuhr, in welcher Gefahr seine Tochter war, that er sie von da weg, und nun kam sie, etwa 15 Jahr alt, zur Herzoginn von Holstein, von der sie einer Prinzessinn des Holsteinischen Hauses, die an den Kaiserlichen Kammerpräsidenten Grafen von Zinzendorf vermählt werden sollte, als Hofjungfer beygegeben wurde. Eben war sie dort angekommen, als schon die Reise der fürstlichen Braut zum Beylager nach Linz vor sich gieng. Da kam sie nun zwar aus einer Lage steter Angst auf einmal in eine fröhliche, wo sie alle Uebel vergessen konnte: — denn voller Lustbarkeit war die ganze Reise, — aber sie, die der Freuden des äußern Lebens nie ganz

als

als Freuden genießen sollte, mußte bey aller Zerstreuung noch eine Pein leiden, die zugleich beweißt, daß sie ihr eigentliches Seelenheil durch kein übertäubendes Geräusch der Außenwelt sich aus den Augen rücken ließ. Sie wurde nemlich ängstlich darüber, daß sie jetzt in ein papistisches Land sollte, und fürchtete für ihre Seele. So oft man daher in ein ander Nachtlager kam, suchte sie ein Gemach, wo sie sich allein glaubte; fiel hier auf die Knie, und flehte Gott um Bewahrung ihrer Seele. Und ihr Gebet ward auch diesmal erhört. Denn alle Protestantischen, die mit der Herzoginn gereist waren, und diese selbst, wurden nachher in Oesterreich zum katholischen Glauben übergebracht, Eleonore allein blieb davor bewahrt; denn ein Streit, der ihretwegen zwischen den fürstlichen Personen — wegen einer fürstlichen Kleinigkeit sich erhub, mußte die Ursach seyn, daß sie sogleich, da das Beylager zu Ende war, mit den Herzoglichen zurückreiste. Nemlich der Graf von Zinzendorf wollte nur eine der Kammerfräulein mit an seine Tafel nehmen, und Eleonore sollte mit der Hofmeisterinn speisen. Da Eleonore aber von Adel, die Hofmeisterinn nur bürgerlich war, so wollte das der Herzog von Holstein, weil Eleonore seiner Gemahlinn Taufpathe war, nicht zugeben, und nahm sie mit zurück. Das war ihr nun damals keinesweges gelegen, weil sie bange war vor des Vaters strenger Zucht, und auch fürchtete, daß ihre Rückkehr übel möchte ausgelegt werden. Erst nachher, da sie den Uebertritt der andern zum Pabstthum erfuhr, erkannte sie hierin die Wege des himmlischen Führers, und pries seine Güte. Er mochte wissen, daß auch sie der Versuchung unterliegen würde; denn noch war sie nicht geläutert und geprüft, hatte noch nicht der eiteln Weltlust abzusagen gelernt, und in wie größerm Maaße hätte sie in der rauschenden

Haupt-

Hauptstadt Oesterreichs in diese verstrickt werden müssen, als sie am kleinern Fürstenhofe es wurde.

Nemlich die Herzoginn von Holstein behielt Eleonoren bey sich in Wiesenburg, 10 Meilen von Leipzig, 2 Stunden von Zwickau. Hier wurde sie in allerley Arbeit geübt, und machte sich bald beliebt durch ihre Geschicklichkeit darin. Dabey wurde sie zur ersten Tänzerinn, man schmeichelte darüber ihrer Eitelkeit, und sie selbst gewann Kleiderpracht und andern Tand lieb. Man lobte das, und weil sie dabey gern las und betete, in die Kirche gieng und das Gepredigte genau wiederholen konnte, ja oft behielt, was vor einem Jahr an demselben Sonntage gepredigt war, so galt sie, bey Weltlichen wie Geistlichen, gar für eine gottselige Jungfrau, so sehr sie auch mit Lust und Liebe, in ihrem Herzen der Welt anhieng. Eine gefährliche Klippe! Aber sie vergaß dabey Gott nicht, und das Gebet! Sie ward wie in allen Lagen, so auch in dieser bewahrt!

Noch war sie bey der Herzoginn, als der Sohn des Obristlieutenant von Bretwitz sich in sie verliebte. Sein Vater hielt bey der Herrschaft und bey ihrem Vater um ihre Hand an, und beyde gaben das Jawort. Aber erst sollte der Bräutigam noch ein Jahr als Cornet zu Felde ziehen. Das geschah, und erst während er im Kriege war, erfuhr Eleonore, daß sein Wandel gar nicht nach ihrem Sinne, sondern ganz nach der Welt wäre. Da fiel sie vor Gott auf ihr Angesicht nieder, mit Flehen, Er möchte des Bräutigams Gemüth umändern, oder diese Heirath verhindern! Letzteres geschahe dann zwar, aber als sie betete, wußte sie nicht, wie gut es war, daß sie einen solchen Mann zum Bräutigam hatte. Denn mit ihm konnte sie nun

 alle

alle Anträge von Heirathen, die für sie eben so wenig sich eigneten als die mit Bretwiz, von der Hand weisen. Mehrere geschahen an sie; sie nahm keinen an, obgleich sie Bretwiz keine Treue schuldig war. Denn er selbst änderte wohl zehnmal seinen Sinn, verliebte sich immer wieder in eine andere, und kam immer, als Treuer und Beständiger, in Briefen zurück zu Eleonoren. Diese stellte ihre Sache ganz Gott anheim, daß er's fügen wollte, wie es am besten wäre; und überhaupt waren ihr diese Jahre, die ihr manche Betrübniß machten, die nützlichsten Lehrjahre, und brachten ihr Ernst und Nachdenken wieder. Jetzt war ihr Herz nicht mehr bey den Freuden der Welt, die sie mitmachen mußte, und es gefiel ihr nicht mehr, wie zuvor, wohl, wenn die Edeldamen ihre Töchter auf sie als Muster feiner Sitten wiesen; sondern sie trachtete, sich näher mit Gott zu vereinen, und der Allgütige that alles, um sie an sein Herz zu ziehen. Er ließ sie manche Erquickung empfangen durch sein Wort, und that sich ihr in lieblichen Träumen kund. Schlafend redete sie manchmal die Worte der Schrift mit solcher Kraft, daß sie darüber erwachte, und ihre gottselige Gespielinn dann betrübt wurde, weil sie nicht auch dergleichen geistliche Geschenke empfieng. Diese tröstete dann Eleonore liebreich damit, daß der himmlische Vater sie als ein Kind behandeln und mit Zucker an sich locken müsse; ihre Freundinn dagegen, bewährter als sie und Ihm ein sichereres Eigenthum, dergleichen Lockungen nicht bedürfe. Dies meynte sie denn auch ernstlich so, denn sie erkannte wohl, daß die Welt sie an sich zog. Aber der Herr ließ sich die Braut nicht entreissen von der Welt, sondern zog sie zu sich durch seine Freundlichkeit und Liebe, und schloß ihr oft Sein Wort so lebendig auf, daß Seel und Leib vor Freude bewegt wurden.

Der

Der junge von Bretwiz kam aus dem Felde zurück, und ihm, dem Weltkinde, wollte die gottselige Eleonore ganz und gar nicht mehr behagen. So viel in der Bibel lesen, meynte er, würde sich für eine Soldatenfrau schlecht schicken. Da nun überdieß sein Vater eine reiche Heirath in Dresden für ihn wußte, so wäre er gern von Eleonoren los gewesen; mochte aber des Herzogs wegen die Verbindung nicht aufsagen; und Eleonore, so gern sie es selbst gethan hätte, wollte es auch nicht eigenmächtig thun, sondern überließ alles dem himmlischen Vater, daß er es wohl machte. Die Trennung kam auch ohne ihr Zuthun zu Stande, aber so, daß sie auch diesmal, wie gewöhnlich, erst etwas dabey leiden mußte, und fälschlich angeklagt werden. Nemlich Herr von Fresen, der Eleonoren aufrichtig liebte, und wie von Bretwiz gegen sie gesinnt war, recht gut wußte, aber gar keine Gelegenheit hatte, mit ihr zu sprechen, schrieb einen Brief an sie, der in Bretwizens Hände fiel. Dieser und sein Vater fanden hierin die beste Veranlassung, mit Eleonoren zu brechen, und klagten sie aus dem Briefe bey dem Herzog an, als wäre sie mit andern in Liebesverständniß gerathen. Den Herzog verdroß das äußerst von ihr, und sie erfuhr von einem Freunde, was da vorgefallen war. Sie wußte nicht einmal, was in dem Briefe gestanden hatte, und dem von Fresen hatte sie nie den Zutritt zu sich erlauben wollen. Du wunderbarer Gott, sagte sie bey sich selbst, so manches Unrecht ist mir geschehen, und um dir zu gefallen, habe ichs aufgenommen und geschwiegen, und dir Alles befohlen. Wie muß ich denn auch hier, ich die Treue, zur Ungetreuen, und der Untreue zum Getreuen werden? Weinend gieng sie in ihr Gemach, und da fielen ihr die Worte im Herzen bey: was ich jetzt thue, das

weißt

weißt du nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Das stellte sie zufrieden; der Herr wirds wohl machen, dachte sie; ist doch deine Unschuld vor Ihm offenbar. Erst am andern Tage wurde von Fresens Brief recht gelesen, und so erkannte der Herzog ihre Unschuld. Er fragte nun Eleonoren, wie sie es jetzt mit dem von Bretwiz wollte gehalten haben? Daß er gar nicht zu der Heirath gezwungen würde, antwortete sie, da sie deutlich gesehen habe, daß er gesucht, etwas wider sie zu haben. Von Bretwiz schickte am folgenden Tage zwey Kavaliere zu ihr, sie zu fragen, ob sie noch einige Zeit warten wolle mit der Heirath, bis sein Glück beym Regiment gemacht wäre? Und nun sprach ihn Eleonore von aller Verbindlichkeit gegen sie los. Das ergriff er sogleich, und warb um die reiche Braut; aber hier gieng er fehl.

Eleonore war nichts weniger als zum Heirathen geneigt, denn reiflich dachte sie über die Edelleute nach, und wozu ihr Stand sie zwänge; und aus einem andern Stande heirathen, daran war bey dem Adelstolz ihres Vaters nicht zu denken. Und doch schien sich eine solche Heirath fügen zu wollen. Nemlich ein Geistlicher in einem vornehmen Amte, der von ihr gehört hatte, that ihretwillen eine weite Reise, um ihre Hand anzuhalten. Der Antrag brachte ihr Gemüth anfangs in heftigen Kampf, aber wie immer, so ließ sie endlich auch hier den Willen des Herrn ihren Willen seyn, und des himmlischen Vaters Wille sollte sich diesmal durch den ihres leiblichen Vaters ihr kund thun. Dieser aber übergab die Sache der Entscheidung des Herzogs und der Herzoginn, und der Herzog schickte dem Geistlichen das Jawort. Aber Eleonore wollte weder Ja noch Nein sagen, sondern von ihrem Vater selbst Ja

oder

oder Nein sagen lassen, und dieser, nun eines andern entschlossen, sagte — Nein. So schien wieder einmal das Schicksal mit ihr spielen zu wollen, aber sie ließ sich auch diesen Vorfall zur heilsamen Prüfung dienen, um immer gelassener in Gott zu werden, und Der, dem sie vertraute, schenkte ihr immer mehr Gnade. Schon vor jenem Heirathsantrag war sie mit einem wahren Mann Gottes bekannt geworden, und diese Bekanntschaft half kräftig zu ihrer Weiterförderung. Als sie nemlich mit dem Herzog und der Herzoginn ins Emser Bad gereist war, hatte es sich gefügt, daß sie gerade neben diesem Mann zu sitzen kam in dem Schiffe, das von Frankfurt nach Maynz gieng. Sie geriethen in eine geistliche Unterredung, in welcher ihr die acht Stunden der Wasserreise wie eine Viertelstunde vergiengen. Es war, als hätte dieser Mann in ihrem Herzen gelesen, so sehr bedurfte sie alles, was er sprach, und keines seiner Worte gieng ihr verloren. Nun endlich fand sie in der Welt einen Menschen, wie sie ihn vergebens lange gesucht, und zu finden nicht geglaubt hatte — einen wahren Thäter des Worts, geschmückt mit Demuth, Sanftmuth, Liebe, und gerüstet mit dem Ernst, die Bahn der Wahrheit zu wandeln. Nun war sie belehrt, getröstet, ermuntert und bestärkt; nun auch beschloß sie zu durchbrechen, worin sie bisher aufgehalten worden; denn bisher war sie irre gemacht worden von denen, die sie hätten weiter forttreiben sollen, als wären das unnöthige Dinge, um die sie sich mühete. Eine göttliche Ueberzeugung lebte in ihrem Herzen auf, und nun bekam sie immer mehr Wiederwillen gegen die Welt und ihre Eitelkeiten. Es wurde das Wort: ihr werdet göttlicher Natur theilhaftig, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt, (2 Petri 1.) in ihrem Herzen zu lebendigem

bigem Wort, und sie sprach bey sich selbst: soll ich mich um schnöder, vergänglicher Lust willen der göttlichen Natur berauben lassen? Nein, durchdringen will ich mit Gottes Hülfe, es koste, was es koste! Sie schrieb an ihren neuen Freund, daß sie ihn liebete wie ihren Vater, und nun entschlossen sey, der Welt Eitelkeit zu entsagen. Aber er besorgte, sie möchte nicht stark genug seyn, um zu erdulden, was ihr dann begegnen würde, und ermahnte sie nur, ihr Herz von allem Aeußerlichen rein zu halten; treu zu bleiben in der Liebe, Gott alles zu vertrauen, dann werde Er auch Mittel finden, sie frey zu machen von den äußern Banden, die sie fesselten. Allein dabey fand sie nun keine Ruhe mehr! Stellet euch nicht gleich der Welt; — Verleugnet euch selbst; — Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; — Wer mich verleugnet vor den Menschen — diese und andere Stellen der Schrift sprachen zu kräftig, zu dringend an ihr Herz, und trieben sie gewaltig zur Entsagung der Welt. Aber um der Welt auf einmal allen Dienst aufzukündigen, dazu scheuete sie sich noch zu sehr vor dem Herzog und der Herzoginn. Sie mußte fortfahren zu thun, was sie bisher gethan hatte, und so tanzte sie oft mit Thränen in den Augen, und wußte nicht, was sie thun sollte. O! wäre ich doch eines Hirten Tochter, dachte sie oft, so könnt' ich ohne Hinderniß in der Nachfolge Christi wandeln! Niemand sähe dann auf mich! Aber war, so seufzen, genug? Entschuldigt einen Jünger Christi irgend ein Stand, der ihn an der völligen Jüngerschaft hindert? Muß er nicht dann allem entsagen, und willig die Schmach auf sich nehmen, die ihm das Entsagen bringt? Klare Wahrheit, und fest begründet durch Christi Wort, war dies; und Eleonore, ganz

davon

davon ergriffen, und fest entschlossen, weder durch Tod noch Leben sich aufhalten zu lassen, gieng zur Herzoginn, und forderte ihre Entlassung; denn wie sie am Hofe leben müsse, so könne sie nach ihrem Gewissen nicht ferner leben! sagte sie. Das hielt aber die gütige, sie liebende Herzoginn für eine bloße schwermüthige Grille, und wollt' es ihr aus dem Sinne reden. „Sie lebe ja, hieß es, als eine tugendsame Jungfrau, lese und bete fleißig, und all dergleichen weltliche Dinge seyn ja nicht verboten, wenn nur das Herz nicht daran hienge! Da seyen ja Diese und Jene recht fromme Leute, und machen so etwas doch mit." Aber Eleonore wollte sich auf kein Menschen-Beyspiel verweisen lassen, denn sie hatte Christus Beyspiel vor Augen, und sein Wort. Die Herzoginn, da sie ihre Festigkeit sahe, bot ihr an, daß ihr künftig erlaubt seyn sollte alles zu unterlassen, was gegen ihr Gewissen wäre, wenn sie nur bey ihr bliebe und nichts als die gewöhnlichen Dienste verrichtete. Eleonore stellte vor, wie schwer jenes mit ihrem Dienst sich würde vertragen können; aber die Herzoginn wiederholte ihr Versprechen, und sie mußte bleiben. Der Herzog, unterrichtet von dem, was vorgefallen war, nahm die Fräulein scharf vor. Wie, sagte er, eine junge Dame, bey Hohen und Niedern beliebt, will sich so vor der Welt zur Thörinn machen? Was werden die Ihrigen dazu sagen? Sind dergleichen Grillen nicht vom Teufel? Aber Eleonore antwortete ganz entschlossen: „nicht mein Wille ist das, sondern der Wille meines Heilandes. Was mir dann darum widerfährt, daß ich Seiner Stimme folge, das will ich getrost auf mich nehmen, und Er wird mir schon Kraft schenken, die Schmach der Welt zu tragen." Kurz, alles Zureden half nichts. Deswegen nahm die Herrschaft ihre Zuflucht zur Geistlichkeit, daß die sie

beredete,

beredete, sie verstünde die Schrift unrecht und mache sich schwere Gedanken umsonst. Aber Eleonore fragte diese Gottesgelehrten auf ihr Gewissen: welches das sicherste sey, in Einfalt Christo nachzufolgen, oder sich der Welt gleichzustellen und von Christi Nachfolge bloß zu reden? Da mußten sie freylich sagen: das Erstere; aber wer kann so leben? wir sind alle sündige Menschen! setzten sie hinzu. Für Können und Vermögen, antwortete Eleonore, lasse ich meinen Gott sorgen, der mir seinen Geist zu geben verheißen hat, und sein Geist ist nicht schwach, sondern in den Schwachen mächtig! Wollt' ichs aus eigener Kraft unternehmen, so würde mir angst und bange werden; aber da ichs in der Kraft Jesu und nach seinem Befehl vorgenommen, so werd' ich durch Ihn alles vermögen, und Er treu seyn, zu vollbringen, was er angefangen hat!

Da nun alles Zureden nichts half, griff man zum Spott. Da spielte man nun bey der Tafel mit Mienen auf einander, lachte, flüsterte, sprach von Bibellesen; aber Eleonore ließ sie spotten, und erquickte im Stillen sich in der Liebe Ihres Heilandes. Fast ein ganzes Jahr gieng es so fort. Einige fromme Herzen ausgenommen, war sie allen, auch den Geringsten am Hofe zum Gespött; aber sie achtete das alles, um Christi willen zu leiden, für gering. Und was Wunder war, — sie siegte endlich über die Herzen ihrer Spötter, über die Herzen von — Höflingen. Denn auf einmal trat an die Stelle des Hohns und Spottes bey Hohen und Niedern Ehrerbietung gegen die lange Verlachte, jeder scheuete sich, wo sie zugegen war, irgend etwas Unrechtes zu sprechen oder zu thun, scheuete sich vor ihr, wo man des Hofpredigers nicht achtete; und selbst die wilde Jugend bewies sich ehrerbietig gegen die

From-

Fromme. So war es, und so blieb es drey Jahre nacheinander. Von Dank erfüllt nahm sie dies Geschenk von Gott an, und nahm es an mit demüthigem Herzen. Sie hatte und behielt die Gnade des Herzogs und der Herzoginn; und alles liebte sie, wie Kinder eine Mutter. Aber diese Liebe, dies Vertrauen benutzte sie nur, um Seelen ihrem Heil zuzuführen, und bey mehrern, Hohen und Niedern, gelang das Werk. Aber endlich gieng ihre Laufbahn am Hofe zu Ende.

Weil ihre Stiefmutter im Kindbette gestorben war, wurde sie, die Haushaltung zu führen, und zur Aufsicht über das Wiegenkind, vom Vater abgerufen. Schwer hielt es, den Abschied von der Herzoginn zu bekommen; mit Thränen schied die edle Fürstinn von der frommen Gefährtinn, die sie wie ihr Kind liebte, und versprechen mußte diese, daß, wenn sie wieder an einen Hof gienge, das kein anderer seyn sollte, als der Herzogliche.

Aber Eleonore änderte ihre Lage, um sie gleich darauf wieder zu ändern; denn vielfacher und oft schneller Wechsel des Lebens war ihr Loos. Da dem Vater das neugebohrne Kind unterdeß gestorben war, beschloß er Hofmeister bey der Fürstinn von Philippseck zu werden, und Eleonore durfte sich nun in Frankfurt bey der vornehmen, aber frommen Wittwe Bauerinn von Eisenach in die Kost begeben. Mit dieser gottseligen Frau lebte sie, ein Herz und eine Seele, sechs Jahr. Etwa ein Jahr waren sie beysammen gewesen, als schon der Kammersecretär von der Strassen an Eleonoren schrieb, sie möchte doch wieder zur Herzoginn kommen; ihre Kutsche und Pferde sollten sie abholen, und, künftig Hofmeisterinn, würde

sie

sie doppelte Besoldung erhalten. Aber Eleonore entschuldigte sich damit, daß die Aufsicht über ihres Vaters Güter ihren Aufenthalt in Frankfurt nothwendig machte, und später noch einmal, da Hofrath Gerhard sie mündlich wieder zur Herzoginn einlud, lehnte sie's abermals ab: denn das Hofleben mochte sie nun doch nicht mehr.

Während ihres Aufenthalts in Frankfurt wollte sie einst ihre Schwester, die von Dorfeld, besuchen, und fuhr auf dem Marktschiffe nach Hanau. Unter ihren Reisegefährten waren einige rohe Soldaten mit vier unzüchtigen Weibsbildern. Diese scherzten unter einander, und ihr Scherz war, wie sie selbst, roh und unzüchtig. Müde, solche unkeusche Reden anzuhören, lehnte sie sich ans Schiff, um einzuschlafen. Es gelang. Im Schlaf träumte sie von dem Spruch Ps. 14: Der Herr schauet vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob jemand nach Gott frage. Darüber erwachte sie, und im Erwachen kam es ihr vor, als ob ein großer Sturmwind käme und das Schiff umdrehte. Sie erschrak, und fragte: was ist dir? du wachest ja? Aber nicht eine Viertelstunde dauerte es mehr, so kam wirklich ein Windwirbel und erfaßte das Schiff. Alles gerieth in Angst und Schrecken, und rief den Namen Jesu um Hülfe an, der vorher so oft unnütz in leichtfertigem Scherz gebraucht war. Da ward sie gedrungen zu sprechen, und ihnen zu zeigen, wie gut es sey in der Furcht des Herrn zu wandeln, daß man Zuflucht hätte in aller Noth. Aber da der Sturm sich legte, war ein Weibsbild frech genug, wieder zu scherzen und laut zu lachen. Darüber ereifert, fieng Eleonoren an: Ihr Freche, gedenket Ihr nicht, daß uns die Hand des

Höch-

Höchsten noch finden kann? Sind wir nicht noch eben da, wo der Sturm uns vor kurzem ergriff? Und kaum hatte sie dies gesagt, so kam der Windwirbel wieder, und nun bekam das Schiff einen Riß. Alle zitterten für ihr Leben, aber über Eleonoren kam eine ungewöhnliche Freude! Soll ich nun meinen Jesum sehen? dachte sie. Was anders, als nur das Sterbliche, das Beschwerende wird nur hier, in diesem Wasser, bleiben? Was Leben ist in mir, das stirbet nicht! Klar sprach ihr Gesicht ihre himmlische Freude aus, so klar, daß einer der Gesellschafter sie bemerkte, und davon aufgerichtet ward — der Dr. Miege aus Hanau. Das Schiff war in größter Gefahr, es war voll Wasser und kein Zustopfen half mehr; rechts oder links zu landen, litt der Sturm nicht. Aber auf einmal wurde der Wind stille, und der Schiffer landete. Man stieg aus, der wilden Soldaten Herzen waren erweicht worden, sie dankten Eleonoren, und gaben Acht, daß sie wohl ans Land kam; der Dr. Miege versicherte, nie würde er die Freudigkeit vergessen, die er an ihr in dieser Todesgefahr gesehen hätte, und erzählte vielen, was er gesehen hatte. Aber selbst diese Begebenheit mußte dazu dienen, daß die Läster- und Lügenzunge wieder über die Fromme kam; und eben in Frankfurt war es auch, wo sie das achtjährige Kind ihrer Schwester, der von Praunheim, zu sich nahm, von dem der Lästermund sie zur Mutter machen wollte. Denn ihre Schwester hatte bey einem Besuch die vortreffliche Kinderzucht der Frau Bauerinn gesehen, und bat nun Eleonoren, eine ihrer Töchter zu sich zu nehmen, daß sie christlich erzogen würde. Es war ihr Taufpathchen Johanne Eleonore.

Aber

Aber eben in Frankfurt war es auch, wo ihr Leben die letzte, entscheidende Wendung nahm. Hier hatte Dr. Petersen, damals Bischof in Lübeck, sie vor kurzem kennen gelernt. Der hatte bisher alle Heirathen ausgeschlagen, und zuletzt noch die mit einer von Adel, weil sie ihm zu vornehm dünkte. Aber die von Merlau kam ihm als die rechte vor, die für sein geistliches Amt sich schickte. Nur scheuete er, ihr sich anzubieten, weil sie glauben könnte, er habe in Frankfurt ihre Bekanntschaft mit Absicht gesucht. Darum überließ er es einem Lübecker, der gerade nach Frankfurt reisen wollte, mündlich von der Heirath mit ihr zu handeln. Aber Eleonore fühlte, nachdem sie sich im Gebet Gott überlassen hatte, keine innere Erlaubniß zu dieser Verbindung; schrieb das an Petersen, und schlug ihm eine junge Doctorinn aus Frankfurt vor, die sich für ihn wohl schicken würde, und mehr Gaben hätte als sie. Petersen antwortete: die Empfohlne kenne ich nicht, aber die Empfehlende kenne ich; entweder diese, oder keine! Zugleich wandte er sich an den berühmten Spener, daß der ihr zureden sollte, und an den Licentiaten Schütz. Aber was mehr als alles that, war sein Brief an Eleonorens Vater. Denn dieser — wer hätte es glauben sollen? willigte diesmal in die Heirath mit einem Bürgerlichen. Petersen hatte am Philippseckischen Hofe gepredigt, während von Merlau hier Hofmeister war; daher kannte ihn dieser, und stellte diesmal alles in den Willen seiner Tochter. Diese aber wollte abermals Gottes Willen an ihres Vaters Willen erkennen, der Vater sollte entscheiden! Der alte von Merlau antwortete nun: nie sey er zwar gesinnet gewesen, seine Tochter einem Bürgerlichen zu geben, auch verliere er ungern an ihr eine Aufseherinn über seine Güter, aber er wisse nicht,

wie

wie es komme, daß er sich so beängstet fühle, wenn er den Antrag zurückweisen wolle; es müsse also Gottes Wille seyn, daß sie Petersens Frau würde, und er könne und wolle dem nicht widerstehen, sondern sage sein väterliches Ja! Eleonore hatte an nichts weniger gedacht, als an dies Jawort, hatte sich auch ganz still und ergeben gehalten, aber als sie des Vaters Brief las, da giengs ihr zu Herzen. Denn da wider alles Vermuthen ihres Vaters Herz gerührt war, so sprach sie: das kommt von Gott! Noch deutlicher mußte dies Petersen erkennen, denn sein Gebet war hier buchstäblich erhört worden. Er hatte in Eutin Gott auf den Knien gebeten, Er möchte, wenn die Heirath nicht nach Seinem Willen sey, sie kräftiglich verhindern; sey sie aber Ihm wohlgefällig, den alten von Merlau so lange in seinem Gemüth beunruhigen und ängstigen, bis er das Jawort geben müsse. Und von Merlau's Brief sprach ja von diesem Beängstetseyn. *) Noch war Eleonorens Schwager, der von Dorfeld, Hofmeister am Hanauischen Hofe, gegen die Heirath; aber den wies ihr Vater gut zurecht: „nicht fein sey es, sagte er, daß wir in der wahren Kirche die Geistlichen geringer achteten, als die Päbstlichen in der falschen; Eleonore tauge für keinen Weltmann, und sie heirathe nicht aus Leichtsinn außer ihren Stand, sondern auf Gottes Ruf.“ Kurz die Heirath kam zu Stande; der Bräutigam kam nach Frankfurt, und Dr. Sponer trauete das fromme Paar den 7ten September 1680. Die Fürstinn von Philippseck, Eleo-

*) Das zuletzt Erzählte ist theils aus ihrer, theils aus seiner Selbstbiographie.

Eleonorens Vater, und 30 Personen waren bey der Trauung. Aber die Hochzeit wurde nicht vollzogen, wie die Welt erwartete, und ihre Lästerzunge sagte die abgeschmacktesten Lügen. In dem Gemach, hieß es, wo die Trauung geschehen, wäre der H. G. in Feuergestalt erschienen, und da hätten sie die Offenbarung Johannis ausgelegt.

Aber in welchem Stande Eleonore auch war, immer mußte ihr das Leid zur Freude kommen. So auch im Ehestande; und gleich der Antritt desselben brachte ihr die Schmerzen. Ihr Mann nemlich wurde unterwegs, in Amsterdam, krank, und blieb es die ganze Reise. Auch ihrer Schwester Tochter, die sie mit sich genommen hatte, gieng es eben so. Mit zwey Kranken also mußte sie, verlassen von Ihrigen, immer unter fremden Menschen seyn. Das wollte ihr schwer ankommen! Mein Gott, habe ich ja nicht nach eignem Willen gethan, was ich gethan habe, und gehet mir es so? seufzte sie einst unterwegs, und gieng, nachdem sie in eine Herberge gekommen waren, allein aufs Feld, und flehete Gott mit Thränen um Hülfe. Da fielen ihr die Worte Hebr. 11, 27. ein, und ihr Herz wurde ganz getrost. Bin ich gleich in fremdem Lande, dachte sie, so ist doch Gott hier bey mir, und Er wird mir nicht mehr auferlegen, als ich tragen kann. Glücklich brachte sie zwar den kranken Mann nach Lübeck, aber hier wurde sie sogleich selbst bettlägerig. Sie selbst, nur auf die Pflege des Mannes bedacht, und sich über ihm vergessend, hatte die Gefahr nicht bemerkt, in der sie schwebte, ob sie gleich oft vor Mattigkeit umfiel. Erst vom Arzte gedrungen, legte sie sich zu Bett, und wurde nun heftig krank. Aber noch vor ihrem Manne genas sie wieder, denn noch ein ganzes Vierteljahr

mußte

mußte sie mit ihm zwischen Furcht und Hoffnung schweben.

Der Krankheit entrissen, fiel das fromme Ehepaar auch sogleich der Geissel der Lästerer anheim. Man stieß sich daran, daß Eleonore außer ihren Stand geheirathet hatte, und ersann nun allerley Ursachen, warum das wohl geschehen wäre? Die einen sagten, sie hätte sich übel bey Hofe aufgeführt; andere ersannen und verbreiteten andere Lügen. Dergleichen kamen dann zu den Ohren von Petersens Herrschaft, und seine Herzoginn schrieb, um die Wahrheit zu erfahren, selbst an ihre Schwester, die Herzoginn von Gotha, die Eleonoren sehr wohl gekannt hatte. Die Antwort theilte sie Petersen mit, denn sie zeugte von Eleonorens völliger Unschuld und unsträflichem Wandel. Aber damit noch nicht zufrieden, ersann man jene giftige und grobe Lüge: die Tochter ihrer Schwester, die sie von Frankfurt mitgenommen hatte, sey ein Jungferkind von ihr selbst, und weil sie als Mädchen zu Falle gekommen sey, deswegen habe sie außer ihren Stand geheirathet. Niemand wußte und erfuhr, wer dieser Verläumdung Urheber war. Aber sie vergab ihren Feinden solche Lügen, und bat ihren Gott, daß Er ihnen auch vergeben möchte, mit einem Herzen der Liebe. Das bildete sie denn erst recht zur Christinn aus, und sie mußte bekennen, daß sie von ihren Feinden mehr Nutzen gehabt hätte, als von ihren liebsten Freunden. Denn sie lernte die größte christliche Tugend, sie lernte Feinde lieben. In dieser Liebe half ihr dann die Gnade so weit, daß sie ihren Feind oft hätte ins Herz fassen mögen und in Gott tragen, so innig konnte sie dem wohlwollen, der es übel mit ihr wollte. Freylich mußte sie erfahren, daß hier nicht eine Stunde sey wie die andere, und daß man

im

im ersten Augenblick, da einem das Unrecht widerfährt, nicht mit der ganzen Liebe den Beleidiger umfasset, und das Unrecht lieb gewinnt, besonders nach einer Zeit der Ruhe. Denn dann mußte sie oft von neuem wieder anfangen, die Feindesliebe zu lernen, und alles von der Hand des Herrn anzunehmen und freudig zu ertragen. Drum soll keine Ruhe von außen uns in den innern Schlaf wiegen, sondern immer sey der Geist in den Waffen, im Frieden, wie im Krieg.

Uebrigens lebte Eleonore mit ihrem Gatten in der glücklichsten, friedevollsten Ehe, und schenkte ihm zwey Söhne, von denen ihnen der älteste ein Sohn der Verheißung war. Nemlich als sie einst bey einem Holsteinischen Pastor zum Besuch waren, kam Eleonore bey dem sogenannten, damals bey frommen Christen gebräuchlichen, auch von der Würtemberger Tabea geübten Däumeln mit dem rechten Daumen auf die Worte Römer 9, V. 9: denn dies ist das Wort der Verheissung, da Er spricht: um diese Zeit will ich kommen und Sara soll einen Sohn gebären. Sogleich nahm Petersen diesen Spruch in Glauben an, und schrieb auf des Pastors Tisch: übers Jahr um diese Zeit soll Johanna einen Sohn haben. Aber statt Eleonoren kam des Pastors Frau in gesegnete Umstände, und auf diese deuteten sie nun jenen Vorfall, bis einst, da von dem Jahr nur noch 20 Wochen übrig waren, des Morgens nach dem Aufstehen Petersen den Segen über seine Frau sprach. Da bewegte es sich so empfindlich in ihrem Leibe, als ob es hüpfte, und sie sprach: Gott hat mich gesegnet! Gemeinschaftlich lobten sie nun Gott, und erinnerten sich jenes aufgeschlagenen Spruchs. Das

Kind

Kind war, der Verheißung gemäß, ein Sohn, und wurde auch, wie es versprochen war, zu Ende desselben Jahres geboren.

Als Gattinn eines der ersten, eifrigsten Gottesgelehrten der Zeit, hatte sie mehr Veranlassung und Muße, tiefer in den Sinn der heiligen Schrift zu dringen, als es vorher geschehen war und hatte geschehen können, und nun wurde sie selbst auch theologische Schriftstellerinn. Aber schon während ihres ledigen Standes war sie mit mehrern Lehren der Schrift zu einer Meynung gekommen, die nachher mit der ihres Gatten übereinstimmte. Z. B. von frühester Jugend an hatte sie mit dem Gedanken zu kämpfen gehabt: wie kann Gott, der die ewige Liebe selber ist, ewig verdammen? Wie können Heiden verdammet werden, weil sie noch nicht glaubten, was zu glauben ihnen noch nicht gelehrt war? Wäre das Liebe, wäre das nicht Haß vom Gott der Liebe? Und doch lehrte man damals allgemein nicht anders. Aber mit Eleonorens Herzen, und ihrem Gott der Liebe, wollte sich diese Lehre nicht vertragen, und es wurde ihr endlich auch aus der Schrift selber aufgeschlossen, daß sie nicht von Gott sey. Eben so kam sie zu der Ueberzeugung von einer zukünftigen allgemeinen Bekehrung der Juden und Heiden, und während ihres Ehestandes wurde ihr die Gewißheit von der Wiederbringung aller Dinge — lauter Meynungen, an die jeder zu glauben Lust und Drang fühlt, der mit Christi Geist der Liebe getauft ist.